

ANTONIA MICHAELIS

# MÄRCHEN IM SCHATTEN DES ERZÄHLERS

The book cover features a dark, atmospheric illustration of a forest. The trees are tall and thin, with a blue and purple color palette. In the center, a wolf is depicted in a dark, shadowy area. The overall mood is mysterious and dark. There are several red splatters scattered across the cover, particularly around the title and in the upper right and lower left corners.

Oetinger

# Über dieses Buch

## **18 JAHRE DANACH.**

Im Schatten von Abel, dem Märchenerzähler, dem Wolf, wächst sein Sohn Elias auf. Eines Tages entdeckt Elias etwas Merkwürdiges: Seine Mutter Anna schreibt dem Märchenerzähler Briefe. Und sie erhält Antworten. Elias beginnt, Anna nachzuspionieren.

Ist es möglich, dass sein Vater noch lebt? Wo und wovor versteckt er sich? Wer ist der Schatten, den Elias manchmal zu sehen glaubt? Und was verbirgt seine Tante Micha? In den Briefen an Anna liest Elias ein neues Märchen. Und dieses Märchen ist nicht weniger tödlich als jenes vor 18 Jahren

*Der Nachfolger des Bestsellers »Der Märchenerzähler«*

*Antonia Michaelis*  
**IM SCHATTEN DES  
MÄRCHENERZÄHLERS**

**Verlag Friedrich Oetinger • Hamburg**



Liebe\*r Leser\*in,  
wenn du traumatisierende Erfahrungen gemacht hast,  
können einige Passagen in diesem Buch triggernd wirken.  
Sollte es dir damit nicht gut gehen, sprich mit einer Person  
deines Vertrauens. Auch hier kannst du Hilfe finden:  
[www.nummergegenkummer.de](http://www.nummergegenkummer.de)  
Schau gern auf S. 458, dort findest du eine Auflistung der  
potenziell triggernden Themen in diesem Buch. (Um  
keinem\*r Leser\*in etwas zu spoilern, steht der Hinweis  
hinten im Buch.)

*Für die Totenkopfkindern dieser Welt,  
die Jacksons und die Mandy Ketows  
und all jene, die ihnen eine Chance geben*

## ***Song for a shadow***

*So beautiful and broken  
you're nothing but a memory  
so hated by the world  
you're still beautiful to me  
everybody telling me  
to finally let you go  
your letters are all melting in my hands like silent snow*

*Though you're out there in the shadows ... the  
shadows ... far away  
come to me ... wait for me ... just another day  
you're out there in the shadows ... invisible  
the shadows ... untouchable  
the shadows ... the shadows ... where I belong  
you're nothing, you're nothing now  
but a song*

*You've killed and you have suffered  
all through a sea of pain  
you're hated by the world  
but nothing was in vain  
everybody telling me  
to finally forget  
but you're not gone, it's all a lie, I have no tears to shed  
for everyplace we met I can still see you in my head*

*You're out there in the shadows ... the shadows ... I can  
feel you  
come to me ... wait for me ... I can hear you  
you're out there in the shadows ... invisible  
in the shadows ... untouchable  
the shadows ... the shadows ... I can't be wrong  
you're nothing, you're nothing now  
but a song*

*There's someone who needs you,  
who longs for you, too,  
talk to him, do,  
or he'll suffer like you  
Your guilt and your pride  
are the places you hide  
those oceans so wide  
in the deepest black night  
look for the flowers,  
the meadow so wild,  
the summer's last hours  
in the eyes of your child*

*I'm out here in the shadows ... the shadows ... near to you  
I'm in the wood where your secrets are hidden  
I've seen all those memories that were forbidden  
in the shadows ... invisible  
the shadows ... untouchable  
the shadows ... the shadows ... where we belong*

*I'll be nothing, be nothing but a song ...*

# Prolog

Kalt.

Alles ist kalt. Seine Hände, ihre Hände, sein Gesicht, die Kälte wächst wie Ranken, breitet sich aus, in Schlieren auf dem kleinen Körper unter ihm, überzieht ihn, gleißend, weiß beinahe, der Körper war einmal warm, er wird nie mehr warm sein.

Auf dem Braun des alten Sofas sind die Eiskristalle silbern. Er kniet in Kristallen. Er hat nicht gewusst, dass sie so hell glänzen können: filigrane, zarte Muster gleich Eisblumen. Sie sind schön, schön wie ein Sommertag auf einer sonnigen Wiese, draußen am Waldrand ... der Sommer ist fern.

Der blauviolette Schal, noch um den Hals des kleinen Körpers geschlungen, ist das einzig Bunte zwischen dem hässlichen braunen Sofa und all dem Weiß.

Es wird immer Winter bleiben.

Unsinniger Gedanke, warum sollte es immer Winter bleiben?

Er muss etwas tun. Etwas gegen die Kälte. Eine Welt aus Kälte; der Frost durchsetzt das weiche blonde Haar auf dem Sofa mit gleißenden Lichtpunkten, funkelnden Bändern, mondlichtschillernden Diamanten. All diese Worte in seinem Kopf!

Wie lange kniet er schon so da, mit den Worten im Kopf?

Der glitzernde Frost ist natürlich nur Einbildung, ist nur für ihn sichtbar, er weiß das.

Mein Gott, der Schal. Er muss den Schal lösen. Rasch, rasch, seine Finger zittern so stark, dass er es kaum schafft, warum hilft denn keiner, warum?

Weil es seine Schuld ist. Nur seine.

Der Schal will sich nicht von dem Hals trennen, er nimmt die Zähne, wie ein Tier, arbeitet fieberhaft, und dann ist sie frei, und er zieht sie hoch, aber sie regt sich noch immer nicht. Sie ist wie eine Puppe, und die Schuld ist so eisig wie tausend Winter.

Er hat sie kaputt gemacht.

Er dreht sich um, jetzt ist da etwas Warmes auf seinem Gesicht, Tränen. Könnte er nur geradeaus denken, könnte er nur begreifen, könnte er nur er selbst sein! Sein Geist ist umnebelt, umnebelt wie immer in diesem Raum, sie haben ihn in seinem eigenen Kopf eingesperrt, die Wirklichkeit ausgeschaltet, und sonst ist er fast dankbar darüber, weil er die Wirklichkeit nicht aushalten würde.

Doch in diesem Moment würde er alles dafür geben, klar zu denken.

»Helft mir«, hört er sich flüstern. Mit wem spricht er? Mit ihnen? Mit *ihnen* will er doch eigentlich gar nicht sprechen, nie hat er in all diesen Wochen mit ihnen gesprochen, nicht freiwillig, aber jetzt ist sein Flüstern flehend. »Helft mir. Bitte.«

Und der Sand ist so kalt wie der unsichtbare Frost.  
Februar.

Das Meer wirft Eisschollen gegen seine gefrorenen  
Ränder, mit einem Klirren wie Musik.

Wie ist er hierhergekommen? Da fehlt ein Stück Zeit in  
seinem Kopf.

Oben, hinter dem Weg, steht das Auto, sie sind also mit  
dem Auto gefahren.

Der Strand ist leer, die windschiefen Kiefern gleichen  
riesigen Knochen. Im Sommer ist der Wald so schön, hier,  
wo er ans Meer grenzt.

Er trägt sie. Sie ist leicht.

Nur ein Kind. Ist sie ein Kind?

Und er? Wann hört man damit auf, ein Kind zu sein, wer  
definiert das?

Als seine Mutter ihn in den Armen hielt, war er ein Kind.  
Als sie ihn noch vor der Welt beschützen konnte. Tausend  
Jahre her. Wenn sie wüsste, was er hier tut, würde sie  
weinen?

Die Nässe auf seinem Gesicht beginnt zu gefrieren, so  
scharf ist der eisige Wind hier draußen. Der Körper in  
seinen Armen ist nackt, er hat den blauvioletten  
Seidenschal darum geschlungen, wenigstens das, ein  
letzter Rest der Würde.

Er legt sie auf den Sand.

Arrangiert den Schal. Er bedeckt wenig, ist mehr wie ein  
Rahmen für ihre Nacktheit. Der Sand ist weiß wie ihre

Haut, und da sind Rosen in seiner Hand. Weiße und rosafarbene Rosen.

Er nimmt sie, legt sie auf ihre Brust.

Hinter ihm das Auge der Kamera. Auch das: kalt.

Und dann denkt er einen einzigen klaren Gedanken: Zu viel. Es war zu viel von dem Zeug. Sie haben ihm zu viel gegeben. Und ihr auch. Daher die Stille, daher die Kälte.

*Es ist gar nicht meine Schuld, dass sie so still ist.*

Oder doch?

Und warum gerade Rosen? Woher haben sie sie?

Haben sie das alles ... schon länger geplant?

Er trägt sie auf seinen Armen auf das dünne Eis hinaus, nur am Rand ist es fest genug, zwei, drei Meter weit. Und er legt sie dort ab, so wie sie es wollen. Moment. Wann haben sie ihm gesagt, was er zu tun hat? Er erinnert sich nicht, alles ist Nebel.

Er schiebt sie ins offene Wasser, und eine Welle packt sie, der Wind ist ablandig, jemand hat daran gedacht, dass der Wind ablandig sein muss.

Gott. Oder das Auge der Kamera.

Er kniet auf dem Eis und sieht sie davontreiben, hinaus aufs Meer, und dann dreht sie sich halb, und er sieht, wie sie einen Arm bewegt. Als griffe sie nach etwas. Verzweifelt.

Und er springt auf und bricht sofort ein, steht dort, bis zur Hüfte im Wasser.

Sie lebt! Sie hat sich bewegt!

Er will ihr nach, versucht hinauszuwaten, doch jetzt sieht er sie nicht mehr, das Wasser hat sie verschluckt, und dann sieht er gar nichts mehr, nur seine eigenen Tränen: Er ist ein Kind, nicht mehr als ein verzweifeltes Kind. Schließlich ziehen sie ihn aus dem Wasser, und er ist an Land.

Gut, sagen sie. Vergiss es jetzt. Vergiss alles.

Ja. Es wäre schön, zu vergessen. Er wird niemandem je erzählen, was hier geschehen ist. Oder was vorher geschehen ist. Auf dem Sofa. Heute. Und an den anderen Tagen.

Niemals wird er es erzählen, denn sonst werden sie ihn hassen. Er muss es alleine schaffen, alles zu vergessen, ganz allein. Alleinsein tut weh.

Wird er jemals jemanden finden, mit dem er nicht mehr allein sein muss? Ein Kind, das er retten kann, statt es kaputt zu machen? Einen Menschen, dem er vertraut? Ist es möglich? Wenn er es schafft, alles, alles zu vergessen, ist es möglich, eines Tages ... zu lieben?

# 1

## Gold

Der Tag, an dem Elias das Märchen fand, war der erste wirklich goldene Tag des Herbstes.

Es war ein windiger Tag, ein Tag voller zerrissener graublauer Wolken, und vor dem Himmel wirbelte das Gold. Fetzen, Scherben, Blattgold: Goldblätter. Die Luft war voll davon.

Sie hatten Sturm angesagt.

Er mochte Sturm.

Er war mit dem Rad zum Strand hinausgefahren, und er fühlte sich betrunken vom Wind. Zwischen den Zehen spürte er den Sand, er hatte Turnschuhe und Socken ausgezogen. Es war natürlich kindisch, barfuß durch den Oktobersand zu laufen, wenn man beinahe achtzehn war. Egal, niemand sah ihn.

Bis auf den Hund.

Aber der Hund trug schließlich auch keine Schuhe.

Sie waren oft zusammen kindisch, er und der Hund, sie durchstreiften die Wälder, seit er ein kleiner Junge und der Hund ein Welpen war. Jetzt war der Hund alt. Ein Wolfshund. Manche Spaziergänger erschrecken, wenn sie ihn sahen, weil sie ihn für einen echten Wolf hielten. Elias erklärte ihnen geduldig, dass er keiner war. Und er hörte aufs Wort,

wenn man pfiiff, kam er angesaust wie ein Komet. Kometenhund. Micha hatte das gesagt.

Früher war sie oft mit Elias und dem Hund durch die Wälder gewandert. Sie hatten den Hund zusammen erzogen, sie war dreizehn gewesen und er sechs, und sie war ihm immer so erwachsen vorgekommen.

Sie hatte gesagt, sie könnten sich heute hier treffen, mal wieder zusammen spazieren gehen, sie bräuchte eine Pause vom Lernen fürs Examen. Die Uni fraß sie auf.

Sie würde mit ihm barfuß durch den Sand laufen, Micha war auch gerne kindisch.

Er sah auf sein Handy. Er hatte noch Zeit, bis sie kam.

Er würde zur Landspitze hinauswandern, wo der Wind am stärksten war, und vielleicht konnte er filmen: die dunklen Kiefern, die rotgoldenen Herbstbuchen: Sie waren Kunstwerke. Er musste das Handy benutzen, die Kamera lag zu Hause.

Die Filme waren so eine Sache; er hatte immer schon Dinge gesehen, die andere Menschen nicht sahen, winzige Dinge, schöne Dinge, Ausschnitte. Manchmal auch schlimme Dinge.

Auf seinem Rücken steckte in ihrer alten braunen Hülle die Gitarre, die ihn begleitete wie der Hund. Die auch die Filme begleitete. Aber eigentlich hatte er sie dabei, weil Micha ihn gebeten hatte, für sie zu spielen.

Für die Filme gab es Regeln: Erstens, sie durften nicht länger sein als eine Minute. Zweitens, sie mussten ästhetisch sein. Drittens, sie mussten etwas aussagen, das

er formulieren konnte, aber niemals formulieren würde, denn darauf kam der Betrachter entweder selbst, oder der Film war Müll. Und viertens: Es würde keine Betrachter geben.

Noch nicht.

Er war noch nicht perfekt.

Eines Tages, wenn er gut genug war, würde er versuchen, auf der Filmhochschule aufgenommen zu werden.

Er warf einen Stock für den Hund, der davonraste, wanderte durch den Goldwald und suchte Bildausschnitte: brechende Äste, wirbelnde Bewegung, Schönheit und Zerstörung.

Zur Linken blitzte das blaue Wasser durch die Stämme, die Wellen trugen weiße Schaumkronen, fast kitschig, märchenhaft. Vielleicht waren seine Kurzfilme Märchen: schön und symbolbeladen.

Sein Vater hatte Märchen erzählt.

Aber manche Märchen waren zu traurig.

Er war so alt gewesen wie Elias jetzt, als er sich das Leben genommen hatte. Er hatte nichts von Elias Existenz gewusst.

Der Hund war wieder da, hechelnd, stolz, und Elias grinste und nahm ihm den Stock ab.

»Das ist überhaupt nicht der, den ich geworfen habe«, sagte er. »Du schummelst.«

Er warf den Stock noch einmal, in dem Wissen, dass der Hund, dessen Geruchssinn nachließ, ihm einen anderen bringen würde. Er würde beim nächsten Mal so tun, als

merke er es nicht. Er fing den Hund mit dem Auge des Handys ein, seinen Übermut, die Sprünge, die er trotz seines Alters vollführte.

Die Blattgoldfetzen im Wind.

Das Meer zwischen den Stämmen.

Wellen, auf denen weiße Schwäne wippten.

Und dann, als er am Ende des Strandes war, wurde der Wind zum Sturm, und Elias stand da und begrüßte ihn. Wolken verdunkelten den Himmel, Böen bliesen ihm das helle Haar ins Gesicht, er sah nicht mehr, was er filmte. Er rief den Hund, steckte das Handy ein und stemmte sich gegen den Wind, der die Bäume bog. Äste fielen krachend im Wald hinter der Küste.

Es geschah, dachte er mit plötzlicher Sorge, zu schnell.

Er war sich nicht mehr sicher, dass es eine gute Idee war, gerade jetzt hier draußen herumzuwandern. Er ging den Pfad zwischen den Bäumen entlang, geduckt, vorbei an den gestürzten Kiefern am Strand, die andere Stürme gefällt hatten: Sie glichen Knochen, blass, von Wetter und Wind entrindet, schön auf eine makabre Art. Als Kind war er auf ihnen balanciert, an der Hand seiner Mutter. Anna. Und Micha war vorausgelaufen, seiltänzerisch sicher.

Seine wunderbare Schwester.

Dabei war sie gar nicht seine Schwester.

Es war kompliziert. Sie war die Schwester seines Vaters, aber sie waren aufgewachsen wie Bruder und Schwester. Genauso wie Linda und Magnus seine Großeltern waren, aber eigentlich immer gewesen waren wie Eltern.

Vielleicht wartete Micha jetzt auf ihn, dort, wo der Strand begann, bei der Straße.

Der verdammte Sturm war zu stark, er kam nicht voran, kämpfte sich mit gesenktem Kopf vorwärts. Die Wellen waren grau jetzt, der Tag verschwunden unter einem Mantel aus zu früher Nacht, Blitze zuckten übers Meer. Der Hund drückte sich zitternd gegen Elias' Beine. In der Luft war der Geruch von Elektrizität.

Vermutlich war Micha schlau genug gewesen, gar nicht nach Ludwigsburg rauszufahren, vermutlich hatte sie die Sturmwarnung ernster genommen als er.

Es gab eine Geschichte über seine Mutter, hier draußen, in einem Sturm. Aber es war ein Schneesturm gewesen. Sie hatte ihm die Geschichte erzählt, als er klein gewesen war, er hatte im Bett gelegen, unter der warmen Decke, und sie hatte erzählt, wie sie fast aufgegeben hatte und dann gerettet worden war. Von einem Freund mit einem Auto.

Es war schön, solche Geschichten zu hören, wenn man im Bett lag und nicht fror.

Er fror jetzt. Und er war kein Kind mehr, alle Betten und Sicherheiten waren weit fort.

Er fand eine alte Kiefer, die vor langer Zeit gestürzt war, aber weitergelebt hatte, ihr riesiger Wurzelballen war halb aus der Erde gerissen worden und bot Schutz vor dem Wind. Dort, wo sie einmal im Boden gesessen hatte, gab es eine Vertiefung, eine Grube, umwuchert von den Zweigen einer wilden Kletterrose: Zweigen mit winzigen roten

Hagebutten und ein paar letzten Blüten. Er kletterte über die Dornen und kauerte sich hin, an seiner Seite der Hund.

Seine Hände brannten, die Dornen hatten die Haut aufgerissen.

Er zog das Handy wieder aus der Tasche und filmte, durch einen Spalt im Astwerk, die brechenden Bäume. Die Brandung, die über den Sand hinaufkam und Welle für Welle das Ufer fraß.

Da waren Pappkartons, Plastiktüten, eine Flasche. An der Wurzel vor ihm flatterte ein alter Stoffetzen, blauviolett, brüchig, vor Unzeiten dort festgeknotet: Die Handykamera fing auch das ein, ein Farbfleck im Chaos. Das Ende der Welt in Sekundenaufnahmen.

Der Hund winselte.

»Verdammt«, flüsterte Elias. »Wenn das Wasser noch höher kommt, fließt unsere Grube voll. Wir sollten ...«

Und in diesem Moment krachte etwas direkt über ihnen. Elias reagierte blitzschnell, rollte sich zusammen, hielt die Arme über den Kopf, schützte mit seinem Körper den Hund.

Etwas neigte sich, stürzte, fiel, direkt auf sie zu. Er dachte an die Gitarre auf seinem Rücken, die zerquetscht werden würde, und er dachte, dass es Wahnsinn war, an die Gitarre zu denken, wenn er selbst vielleicht zerquetscht wurde. Er dachte auch an den alten Mann, der in einer einsamen Wohnung saß und traurig wäre, wenn Elias nie mehr für ihn spielen könnte. Und an seine Mutter und das Silber der Querflöte in ihren Händen.

Was man so denkt, wenn man glaubt, es ist vorbei.

Er hob den Kopf.

Es war jetzt dunkel um ihn. Das Handy, das er immer noch festhielt, filmte die Dunkelheit. Er hörte, ganz nah, das Atmen des Hundes. Er tastete. Da war eine Handbreit Luft zwischen der Gitarre auf seinem Rücken und dem Dach der Höhle. Dach?

Es war ein Dach aus rauer Rinde.

Ein Nachbar der Kiefer war gefallen und lag jetzt quer über der Grube, in der Elias kauerte. Verschluss sie. Aber ihm war nichts geschehen. Es war ein Wunder.

Er legte das Handy auf den Boden und stemmte sich mit beiden Armen gegen den Stamm über ihm. Der Stamm ruckte - und lag wieder still. Elias bekam den Baum ein wenig angehoben, aber lange nicht weit genug, um hinauszuklettern. Beim zehnten Versuch gab er auf, kauerte sich in der Dunkelheit zusammen, sammelte Kraft. Seine Arme schmerzten, sein Rücken schrie.

Das Handy hatte kein Signal hier unten, er konnte niemanden anrufen, der half.

Stell dir vor, du schaffst es nicht. Gar nicht. Stell dir vor, niemand findet dich. Was für ein absolut bescheuertes Ende. Unter einem Baumstamm, drei Wochen vor deinem achtzehnten Geburtstag.

Dein Vater hat es nicht geschafft, achtzehn zu werden.

Vielleicht ist es ein Fluch, der auf dir lastet. Vielleicht wirst du es auch nicht schaffen.

Er schüttelte sich. Stemmte sich noch einmal gegen den Stamm, wieder hob er sich um ein wenig ... und dann ging

es ganz plötzlich leichter. Und ein dicker Ast wurde von außen zwischen den Stamm und den Rand des Grabens geschoben, ein Ast, mit dem sich der gestürzte Baum vielleicht weghebeln ließ.

Da war jemand, da draußen. Micha, dachte Elias, sie ist hier.

Doch dann sah er die andere Person - ausschnittsweise im Blättergewirr: einen blassen Arm, eine schwarze Haarsträhne, ein halbes Gesicht mit grünen Augen. Und noch einen Arm, dünner, eine kleinere Hand: Die da draußen waren zu zweit. Ein Erwachsener und ein Kind.

»Los, noch mal«, sagte die Person, und Elias nahm all seine Kraft zusammen und stemmte den Baum nach oben, und diesmal griff der Hebel. Es lebe die Physik. Der Baum bewegte sich zur Seite, gerade weit genug, und Elias und der Hund zwängten sich ins Freie.

Die beiden, die geholfen hatten, waren verschwunden.

Einen Augenblick lang saß Elias einfach auf dem Boden, mitten im Heulen des Sturms. Dann fiel ihm das Handy ein, und er griff noch einmal in die Grube und holte es heraus.

Es hatte die ganze Zeit über gefilmt.

Er sah sich die Aufnahme an: Sturm, Goldblätter, die Landspitze, stürzende Bäume, Treibgut auf schäumenden Wellen, Dunkelheit ... Und da waren sie. Seine Retter. Er fand den Schemen eines Kindes und das Gesicht eines Mädchens mit langem dunklem Haar, es war nur flüchtig zu

sehen, ehe sie sich umdrehte und zwischen dem wirbelnden Gold verschwand.

Elias schüttelte den Kopf.

Dann löste er das alte blauviolette Tuch von der Wurzel und schlang es um sein Handgelenk: eine Erinnerung an seine Rettung. Ein Glücksbringer.

So watete er ins Wasser hinaus, den Hund auf dem Arm. Er würde hier, im Wasser, zurückgehen. Es war mühsam. Aber wenigstens konnte so kein Baum auf einen fallen. Es begann zu regnen.

Als Elias bei dem alten Restaurant am Beginn des Strandes ankam, war er klitschnass und fühlte sich völlig zerschlagen. Er torkelte über die Wiese hinauf zur verlassenen Terrasse. Über dem Meer zogen die Wolken zurück und entblößten einen blassblauen Abendhimmel. Blassblauviolett wie das Stück Stoff.

Es hatte aufgehört zu regnen.

Und dann sah er, dass jemand dort saß – an die Wand gelehnt, unter dem Vordach bei der Tür, so sehr in sich zusammengekrochen, dass die Person mit der Wand zu verschmelzen schien.

Micha. Er spürte, wie sich ein warmes Lächeln über sein Gesicht breitete, war mit drei Schritten bei ihr und ließ sich neben sie auf den Boden fallen.

»Hey«, sagte er, außer Atem. »Hast du lange gewartet? Ich bin zu spät, weil ... ich mich noch schnell fast von einem Baum erschlagen lassen musste.«

Sie lachte nicht. Nickte nur. Saß einfach da, die Arme um die Knie geschlungen, in einer Hand ihr Handy, und sah ihn an, aber es war, als sähe sie eigentlich durch ihn hindurch.

Ihr helles Haar war zerzaust, ihre Augen wirkten riesig, das Hellblau ein weiter Himmel voll von kaltem Wind.

»Du siehst aus, als hättest du einen Geist gesehen«, sagte Elias und legte einen Arm um sie.

Sie nickte. Schüttelte dann den Kopf.

Warf einen kurzen Blick auf das Handy, steckte es in die Jackentasche und streichelte den Hund, der sich an sie drückte. Ihre Stimme war seltsam, als sie sprach. Belegt.

»Ich habe nur ... eine Nachricht bekommen.«

»Von wem?«, fragte Elias. »Einem Typen?«

Männer waren bisher eigentlich nie wichtig gewesen in ihrem Leben, sie hatte ab zu und einen, aber es war nie etwas Festes daraus geworden.

»Ich weiß nicht«, flüsterte sie.

Micha sah über die verlassene Terrasse mit den angeketteten Stühlen, die auf den Sommer warteten, zum aufgewühlten Meer.

»Wenn er das öffentlich macht«, wisperte sie, so leise, dass er sie kaum hörte. »Dann bring ich ihn um. Ich finde ihn, und ich bringe ihn um. Zehntausend. In zwei Wochen. Unmöglich.«

»Zehntausend was?«

Sie fuhr zusammen wie ertappt, schüttelte den Kopf. »Ich habe nur laut gedacht. Vergiss es.«

»Nein!«, sagte er. »Erzähl mir, worum es geht. Wir haben immer alle Probleme zusammen gelöst.«

»Ja«, sagte sie. »Als du klein warst. War eine schöne Zeit.« Sie fuhr ihm durchs nasse Haar wie einem Kind, legte dann den Kopf an seine Schulter, als wäre sie das Kind. »Und jetzt«, flüsterte sie, »bist du verdammte zehn Zentimeter größer als ich.«

»Geht es um Geld? Ersteigerst du ein Rennpferd?«

»Erraten.« Sie lachte plötzlich. Lachte allen Ernst weg. »Wie geht's deiner Filmerei? Irgendwas Neues?«

»Vielleicht«, sagte er zögernd. »Ich habe den Sturm mitgefilmt. Aber es war etwas ... bizarr. Etwas Seltsames ist passiert. Ich ... heute Abend sehe ich, was man von den Aufnahmen brauchen kann.«

»Zeig sie mir«, sagte sie. »Sie sind gut, ich bin sicher. Was du machst, ist immer gut. Du solltest es endlich auch der Welt zeigen.«

»Quatsch.«

Er holte sein Handy heraus, und da war sie, die Schönheit des Waldes. Das wirbelnde Blättergold, Wolken, die den Himmel verschlangen. Seltsames Licht, gelb und türkis, unwirklich, Spannung, die sich aufbaute. Die kippte, brach. Naturgewalten, stürzende Äste, Schaumkronen auf sich überschlagenden Wellen. Die See, die das Ufer fraß: Rache des Meeres am Menschen, der es zerstörte. Plastiktüten auf dem Wasser. Eine Dose. Das flatternde Stück blauen Stoffs.

Und eine kleine wilde Rose im Bild, ganz vorne, der zarte Stiel voller Dornen. Symbolisch.

Dann kam der Baum herunter. Chaos, Blätter, Rinde, Dunkelheit.

Schemen im hereinsickernden Licht: Ausschnitt eines Gesichts, ein Hund und ein Junge, zwei Verschüttete. Arme, die sich im Dunkel gegen den Stamm über der Höhle stemmten. Und auf einmal: mehr Licht. Der Ast, der von außen in die Ritze geschoben wurde, um den gefallenen Baum wegzuhebeln. Dann war der Stamm fort, der Ausgang frei, man sah die beiden Figuren für eine halbe Sekunde deutlich: ein Mädchen mit wildem dunklem Haar, ein Kind an seiner Seite. Und sie tauchten in den Wald und waren fort.

Elias sah auf. »Ein Märchen von einer Rettung.«

»Das ist ... großartig«, flüsterte Micha. »Wenn du das noch aneinanderschneidest ... Die ganze Tragik der Welt in einer Minute. Schönheit. Sich rächende Naturgewalten. Der Untergang der Welt. Die Erlösung. Vielleicht gewinnst du einen Umweltpreis damit.«

Er lachte. »Viel zu kitschig.«

»Oh, Leute stehen auf Kitsch. Und auf Märchen. Und dieses Mädchen hat dich ... quasi ... gerettet? Wer ist sie?«

»Ich habe keine Ahnung. Sie war einfach da. Ich werde versuchen, Musik zu finden, für die Aufnahmen. Heute Abend. Etwas einzuspielen. Ich schicke dir einen Link, wenn der Film fertig ist.«

Sie lächelte. »Und du willst nicht wissen, wer sie ist?«

Er schüttelte wieder den Kopf.

»Irgendwann wirst du dich verlieben«, flüsterte Micha und legte eine Hand an seine Wange.

Er schnaubte. »Nein. Liebe geht am Ende immer schief. Anna hat geliebt, und es ist schiefgegangen. Liebe ist kein rosa Zuckerwölkchen, das man auf Instagram postet. Liebe ist etwas Großes und Schreckliches, sie frisst dich auf, foltert, ist grausam. Ich ... verstehst du ... ich war immer der Gegenpol. Zur Traurigkeit. Wenn Anna in ihr schwarzes Loch gefallen ist, habe ich sie getröstet, schon als Kind. Wie soll ich ein Gegenpol sein, wenn ich selbst eines Tages liebe? Wenn ich selbst ... verletzt werde?«

»Du klingst wie das Gedicht eines Hundertjährigen.« Micha grinste. »Du bist siebzehn, verdammt.« Sie stand auf, streckte eine Hand aus, zog ihn auf die Füße. »Und du zitterst. Du bist klatschnass und eiskalt. Du musst nach Hause, ruf deinen Hund.«

»Kommst du mit?«

Sie schüttelte den Kopf, während sie hinübergingen zu den Rädern auf dem verlassenen Parkplatz. »Ich muss zurück in meine WG. Die Bücher warten. Nur noch vier Wochen bis zum Staatsexamen.«

Elias schüttelte den Kopf. »Ich werde nie begreifen, warum du ausgerechnet Medizin studierst.«

»Das weißt du doch«, sagte Micha. »Weil ich Pathologie machen will.«

»Leichen obduzieren.« Er schüttelte sich. »Muss ich das begreifen?«

»Jeder hat seinen Spleen. Du machst Filme, ich obduziere Leichen. Irgendwer muss doch herausfinden, woran die Leute gestorben sind.«

»Ich weiß nicht«, sagte Elias. »Tot ist tot.«

»Nein«, sagte Micha.

Elias öffnete sein Fahrradschloss mit klammen Fingern. Als er aufsaß, stand Micha immer noch neben ihrem Rad, nachdenklich.

»Eins noch«, sagte sie.

»Hm?«

»Kann ich dich was fragen? Es ist ... du und der Hund, ihr seid viel in den Wäldern hier unterwegs. So wie ich, du weißt ja, ich renne ab und zu im Wald rum und klettere auf Bäume.« Sie sah zu Boden, malte mit dem Stiefel Muster in den Dreck. »Ich stelle mir vor, dass ich wieder ein Kind bin«, flüsterte sie. »Dumm, was? Dass *er* zu Hause auf mich wartet. Und Pfannkuchen macht und Märchen erzählt. Dass er lebt.« Sie sah auf, sah Elias an, holte tief Luft. »Okay, hier ist die Frage. Siehst du manchmal einen Schatten? Im Wald? Jemanden, der sieht, aber nicht gesehen werden will?«

»Einen ... Schatten? Siehst *du* einen?«

Sie nickte. »Aber wenn ich genau hinsehe, ist er jedes Mal verschwunden.«

Er schüttelte sich, unbehaglich. »Hast du einen Verdacht, wer es sein könnte?«

Sie zuckte die Schultern. »Ich bin nicht mal sicher, dass es ein Mensch ist. Manchmal denke ich, es ist ein Tier. Ein

Wolf. Ich sehe ihn schon seit Langem. Seitdem ich alleine in den Wald komme. Ich war dreizehn, als ich damit angefangen habe.«

»Das klingt ... merkwürdig«, sagte Elias, und sie nickte. »Ich weiß. Es ist kein furchteinflößender Schatten, weißt du. Vielleicht ist es der Wolf aus dem alten Märchen. Anna hat es dir erzählt, oder? Der silberne Wolf.«

»Er hat Leute totgebissen.«

»Ja, aber nur, um mich zu beschützen«, flüsterte sie. »Damals, als ich die kleine Königin war. Manchmal habe ich das Gefühl, er versucht noch immer, mich zu schützen. Aber er ist so allein, da draußen im Wald.«

»Oh, Micha«, sagte Elias und umarmte sie, in seiner nassen Jacke, ungeschickt. »Komm mit nach Hause. Zu Linda und Magnus. Kakao trinken vor dem Kamin. Über fröhliche Dinge reden.«

»Ein andermal«, sagte sie. »Ich muss wirklich lernen. Und du musst nach Hause, sonst holst du dir den Tod. Oder der Hund holt sich den Tod, er ist so nass wie du, du willst keinen hustenden Hund zu Hause. Fahr.«

Er fuhr.

Als er sich umdrehte, stand sie immer noch neben ihrem Rad.

So eilig schien sie es nicht zu haben, zu ihren Büchern zu kommen. Sie wollte, dachte er, allein sein. Mit einem Schatten im Wald und einer Nachricht auf ihrem Handy, die niemand sehen durfte.

Er gab dem Film einen Namen. *Märchen*. Nur so, aus Jux vielleicht.

Aber es stimmte, es war ein Märchen; all das Blättergold, und diese unwahrscheinliche Rettung durch ein Mädchen, das aus dem Nichts erschien.

Und dann reichte Micha das Video bei dieser Jury ein, wo er mit voller Absicht nichts eingereicht hatte, obwohl er natürlich wusste, dass der Preis existierte.

*Kurzfilmwettbewerb für jungen Film auf Landesebene:  
Der Weiße Wolf.*

Er war noch nicht so weit.

Er brauchte Zeit.

Der Plan war, erst einmal eine ganze Weile zu reisen, nachdem er das Abi in der Tasche hatte. Seine Augen mit Licht und Farben zu füllen, zu sehen, zu sammeln, zu lernen, ehe er sich auf der Filmhochschule bewarb.

Aber dann kam der Anruf, es war ein Sonntag, und er war auf einmal ein Preisträger.

Die Lokalzeitung wollte ein Interview.

Er stotterte. Sie fragten, woher er dieses Talent hatte, diese Fähigkeit, Dinge in der Realität zu sehen, die zu einem Märchen werden konnten, und er wusste nicht, was er sagen sollte, und sagte schließlich etwas über seinen Vater, der auch Märchen erzählt hatte, und dass er den Film seinem Vater widmen würde, wenn er könnte.

»Er wird sehr stolz auf Sie sein«, sagte der Mensch von der Zeitung.